

KURSELWECHSEL

40 Aufbrüche
Gemeinsam neue Wege entdecken

Woche 4

Regen biegen/
Ängste ändern

Übersicht:

„In 40 Tagen, aufgeteilt auf sechs thematisch unterschiedliche Wochen, wollen wir Aufbrüchen Raum geben:

Aufbrüche aus ganz unterschiedlichen Bereichen und von ganz unterschiedlichen Menschen. Aufbrüche, die selbst erlebt wurden oder miterlebt. Aufbrüche aus dem eigenen Leben oder aus dem Leben von anderen, die für unser Leben wichtig wurden. Aufbrüche, die für andere wichtig werden können – weil sie zeigen, dass es sich lohnt, aufzubrechen. Weil sie zeigen, wie Veränderung gelingen kann und wie es sich anfühlt, in so einer veränderten Welt zu leben. Wir, das ist die Handlungsgruppe „Inhalt“, bestehend aus Janina Schmückle, Almuth Zipf, Damaris Hecker, Moritz Mosebach, Stephan von Twardowski, Herbert Link und Samuel Lacher. Wir bereiten uns auf Veränderung vor. Wir suchen nach neuen Formen, Inhalten und Ideen, wie unsere Kirche morgen aussehen könnte. Mit der 40-Tage-Aktion wollen wir die Möglichkeit bieten, mitzudenken, Ideen zu teilen und gemeinsam Kirche zu gestalten.«

Wochenthemen:

Jede Woche hat ein eigenes Thema, das sich durch alle Tage der Woche zieht.

Woche 4: Regen biegen/Ängste ändern

Veränderung fordert heraus. Aus der Arche auszusteigen, die Schutzraum und Nähe geboten hat, ist nicht leicht. So ein Aussteigen kann sogar ganz schön Angst machen. Selbst mit einer guten Landkarte muss ich doch losgehen, aufbrechen und mich auf unbekannte Wege wagen. Wie können oder konnten Ängste in Mut verwandelt werden? Wie wurde und wird aus Stillstand Bewegung. Wie kann ich den Regen biegen und so das Unmögliche möglich machen? Und wo biegt Gott den Regen zu einem Regenbogen?

Tageszugänge: Jeder Tag hat einen eigenen Zugang mit jeweils einem oder mehreren Aufbrüchen. So sollen möglichst viele Menschen mindestens einen Zugang zum Wochenthema finden, der sie anspricht. Nicht jeder Zugang muss dabei allen gefallen, kein Zugang kann ein Wochenthema in seiner Gänze abdecken. Die Zugänge sollen Lust machen, sich länger mit einzelnen Impulsen zu beschäftigen, auch wenn andere Tage nicht so ansprechend sind.

Sonntag: ausblickend	3
Montag: biographisch	6
Dienstag: biblisch	9
Mittwoch: politisch/gesellschaftlich	11
Donnerstag: erzählerisch	15
Freitag: kirchlich	21
Samstag: künstlerisch	27

Alle Online-Dateien unter: www.aufbruchspueren.de

Sonntag – ausblickend

Woche 4: Vom ÄngsteÄndern und RegenBiegen

von Moritz Mosebach



Nachdem die Beiträge der letzten beiden Wochen auf das Stranden der Arche mit Aufbruchstimmung und mutmachenden Geschichten reagiert haben, kommt in Woche 4 ein anderer Aspekt des Kurswechsels in den Blick: Die Angst.

Angst ist ein grundlegendes menschliches Gefühl, das von großem Nutzen für uns sein kann. Angst macht alarmbereit. Angst schärft die Sinne. Angst bereitet den Körper auf das Äußerste vor.

Evolutionär gesehen hat Angst eine klare Schutzfunktion für Menschen und Tiere. Sobald eine Situation bedrohlich erscheint, verspüren wir Angst und bereiten uns auf eine Reaktion vor. Die Reaktion kann eine einfache Flucht sein: nichts wie weg hier. Oder eine Konfrontation, gar ein Kampf mit einem Feind, bei dem das durch die Angst ausgeschüttete Adrenalin zum Sieg verhel- fen könnte.

Doch nicht immer ist Angst angebracht. Angst kann uns blockieren, handlungsunfähig machen, zur unüberwindbaren Furcht anwachsen. Angst kann auch in Situationen aufkommen, die eigentlich gar nicht bedrohlich sind. Manche Menschen haben zum Beispiel furchtbare Prüfungs- angst und können in einer Prüfungssituation nicht ihr ganzes Können zeigen.

Wenn Angst beginnt aufzukommen, sollten wir also prüfen, ob sie berechtigt ist und wie wir mit ihr umgehen könnten.

Auch Veränderung kann Angst machen, ist oft anstrengend oder unangenehm. Dagegen ist nichts zu sagen, es ist schlicht eine menschliche Realität. Es geht hier nicht darum, Ängste wegzureden, zu unterdrücken oder zu ignorieren, sondern darum, einen Umgang mit Angst oder anderen negativen Gefühlen zu finden. In der Angst vor Veränderung könnte Energie stecken, die zur Gestaltung der Veränderung genutzt werden kann.

In der Bibel finden wir viele Erzählungen, in denen Angst auftaucht. Im Buch Jona kommen ganz verschiedene Ängste vor, ein genauerer Blick lohnt sich. In den Gottesdiensten vor Ort könnten eine oder mehrere Formen der Angst zur Sprache kommen. Für diesen Beitrag will ich mich auf eine beschränken: Jona hat Angst davor, in Ninive zu predigen.

Die Geschichte von Jona ist eine der bekanntesten aus dem Ersten Testament, viele kennen sie schon aus der Kinderbibel. Jona ist der Prophet, der in Ninive den bösen Menschen den Untergang verkündigen soll, aber Gott flieht, von einem Fisch verschluckt wird und schließlich doch in Ninive ankommt. So würden wohl viele die Geschichte zusammenfassen.

Dass jedoch nicht die Angst vor Ninive Jona zur Flucht veranlasst, sondern ein anderer Grund dafür den Ausschlag gibt, wird oft übersehen. Nachdem er Ninives Untergang prophezeit hat (Jona 3,4), vollzieht ganz Ninive eine Umkehr und wird von Gott verschont. Daraufhin fängt Jona eine Diskussion mit Gott an und offenbart seine eigentliche Angst:

Jona hat von Anfang an Angst davor, den Erzfeind Israels durch seine Verkündigung zu retten (Jona 4,2).

Vor diesem Hintergrund ergibt Jonas Flucht Sinn. Ein Prophet, der Unheil verkündet, rechnet damit, dass durch seine Botschaft das Unheil verhindert werden kann. Die allermeisten Propheten treten in einem Volk auf, dessen Untergang sie auch verhindern wollen. Jona bekommt jedoch den Auftrag, im Feindesland den Untergang zu verkünden. Das stellt ihn vor ein Problem: Er weiß, dass der Gott Israels ein gnädiger Gott ist, der das Unheil überwinden will. Jona will aber, dass Ninive untergeht und versucht deshalb, seinen Dienst zu verweigern. Dass Gott Ninive dann tatsächlich verschont, bestätigt Jona in seiner theologischen Einsicht.

Es ist die Angst, die Jonas Blick gefangen hält und die anderen Völker vernichten will. Es ist Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Langmut, Güte und Reue, die Ninive verschont. Gottes Reue? Ja, sie ist hier zentral: Schon während Gott eine Strafe ausspricht, hofft er, sie nicht ausführen zu müssen. Sie taucht auch im Buch Joel (2,13) auf und erweitert ein altes Bekenntnis aus Exodus 33,18 (vgl. Psalm 103,8).

Was hat die Angst Jonas vor der Reue Gottes mit unserer gestrandeten Arche zu tun?

Auch beim Landgang aus der Arche spielt Angst eine Rolle. Die Situation fordert von uns Schritte, Aufbrüche ins Ungewisse. Woher wissen wir, was wir tun sollen? Ist es sicher, die Arche hinter uns zu lassen?

In der Geschichte von Noah gibt Gott ein Versprechen: Nie wieder soll es eine Flut geben, die eine Arche notwendig macht. Zum Zeichen dieses Versprechens biegt Gott den Regen. Ein Regenbogen ist das Zeichen für den Bund Gottes mit der Menschheit. Ich bin bei euch auf euren neuen Wegen.

Außerdem zeigt mir die Geschichte von Jona, dass Gott größer ist, als ich es mir manchmal so denke. Auch andere Gruppen und Völker werden von Gott mit Gnade, Barmherzigkeit, Langmut und Güte bedacht, nicht nur meine eigene. Wenn ich die Arche verlasse und auf mir unbekannte Menschen und Gruppen stoße, habe ich also im Herzen: Gott ist schon dort. Meint es gut mit ihnen. Und mit mir.

Auf diese Zusage möchte ich auch heute vertrauen. Die Welt, unsere Kirche und mein Leben sind immer wieder Veränderungen, Kurswechseln und Neuaufbrüchen ausgesetzt. Ich vertraue darauf, sie nicht alleine bestreiten zu müssen, sondern unterwegs von Gott begleitet zu sein. Das wischt meine Ängste nicht alle weg, hilft mir aber, mit ihnen umzugehen.

Die Beiträge diese Woche erzählen unter anderem von Ängsten und einem Umgang mit ihnen. Was macht dir Angst und wie gehst du mit deiner Angst um?



Verfasser:in: Moritz Mosebach

29 Jahre alt – Pastor in Metzingen

Träumt von einer Kirche, die Lebensraum für Viele ist und dazu ermutigt, der Liebe Gottes nachzuspüren. In der Liebe sieht er die Kraft, die Veränderung möglich macht.

Montag – biografisch

Biografie einer Perserin

von Conny Rieker

Ich durfte 2022 die Bekanntschaft von Frau Zudi, einer 59-jährigen Perserin, machen, deren Lebensgeschichte mich tief beeindruckte. In einer Biografie hat sie ihr Leben und ihren Aufbruch niedergeschrieben. Das Schreiben hat ihr geholfen, ihr Leben und die Menschen, die darin eine Rolle spielten, besser zu verstehen.



Unser Gespräch begann sie mit dem Zitat von Sören Kierkegaard:

„Vorwärts leben wir, rückwärts verstehen wir“.

Als Mariam 5 Jahre alt war, änderte sich ihr Leben grundlegend. Ihre Mutter verließ eines Tages das Haus, in dem sie tagtäglich erniedrigt und geschlagen wurde (das kleine Mädchen musste dies oft mit anhören – das Klatschen auf der nackten Haut und die Schmerzenslaute der Mutter), mit einem letzten Blick auf die Tochter und kam nie wieder zu ihren drei Kindern zurück.

Bis heute weiß niemand, was damals mit der geliebten Mutter passiert ist, ob sie ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt hatte oder Opfer eines Unfalls oder Übergriffs geworden war. Mit tiefer Überzeugung sagt Frau Zudi zu mir: „Unsere Mutter hat uns Kinder geliebt. Noch heute spüre ich ihre Hand, wie sie über mein Haar streicht.“

Zurück blieben drei verängstigte und verunsicherte Kinder, denen eine Stiefmutter vorgesetzt wurde, von der sie wenig Zuwendung bekamen.

In ihrer Kindheit wurde daher Martin, ein in der Nachbarschaft lebender Christ, zum Rettungsanker. Bei ihm konnten sie spielen, lachen und einfach Kinder sein. Sie wurden als liebenswerte Geschöpfe wahrgenommen und hatten bei ihm einen Zufluchtsort.

Frau Zudi hat sehr früh begonnen, Gedichte zu verfassen, und so hat sie sich in eine andere Welt versetzt.

Mit 15 Jahren wurde sie verheiratet. Einziger Lichtblick in der nun beginnenden Lebensphase war ihre liebevolle Schwiegermutter, für die sie wie eine Tochter war und die es ihr auch möglich machte, dass sie an der Universität studieren konnte. Ihre Ehe war allerdings zu keiner Zeit unbeschwert:

Tod des ersten Kindes – Geburten von zwei Söhnen – Ehemann geriet immer mehr in die Fänge der Drogenszene und war nur noch selten zuhause – das Erleben von häuslicher Gewalt, Vergewaltigung und Missachtung – Tod der Schwiegermutter – große Einsamkeit, massive Geldnot und die Sorge um das Überleben für sie und ihre beiden Söhne. Um von all dem nicht erdrückt zu werden, floh sie in die Welt des Dichtens und machte diese Gedichte dann zu Geld.

Doch es kam noch schlimmer. Ihr Mann zündete eines Nachts ihr Haus an. Mit Hilfe ihres Cousins konnte sie sich und ihre Söhne retten. Sie bekam durch ihn die Chance, in einer anderen Stadt unerkannt neu zu beginnen. Sie machte einen Frisörsalon auf, erlernte das Handwerk in Abend-schulungen und konnte so ihre kleine Familie versorgen. Auch wenn dies kein Traumberuf für sie war, war es damals die einzige Möglichkeit, um nicht wieder in die Fänge ihres Vaters oder eines anderen Mannes zu kommen.

Eines Tages bekam sie einen Anruf aus dem Gefängnis von ihrem Mann (woher er ihre Nummer hatte und wusste, wo sie wohnte, weiß sie nicht). Er käme aus der Haft, wenn sie einen hohen Betrag für ihn bezahlen würde. Endlich bekam sie die Chance des Schlussstrichs mit dieser Ehe durch einen Handel, den sie ihm vorschlug. Sie bezahlt, wenn er die Scheidungspapiere unterschreibt. „Mein Mann war kein Monster, er war eine verlorene Seele“, so die Sicht von Frau Zudi heute auf ihren ersten Mann.



Der letzte Blick ihrer Mutter bekam für sie in dieser Lebensphase eine neue Bedeutung.

„Mach es anders als ich, geliebte Tochter! Widersetze dich, gehe mutig deinen Weg, setze dich in Bewegung, breche auf in ein anderes Leben!

Ein Leben als freie Frau!“

Sie begann mit Hilfe von Freunden, die Flucht von sich und den beiden Söhnen nach Deutschland zu planen, damit ihre Kinder und sie die Chance auf ein freies, selbstbestimmtes Leben ohne ständige Angst und religiöse oder politische Verblendung führen könnten. Die Flucht dauerte vier lange Jahre.

An den entscheidenden Stellen in ihrem Leben erlebte Frau Zudi Engel an ihrer Seite, die es möglich machten zu überleben und aufzubrechen aus dem Leben der Angst und Fremdbestimmung.

Gott hat ihr Türen geöffnet, sie begleitet und hat die Lebensscherben zu etwas Neuem und Wundervollem heil werden lassen. Die Tränen, der Regen, sind getrocknet, und sie lebt heute hoffnungsvoll unter dem Regenbogen mit ihrem zweiten Mann und ihren drei erwachsenen Söhnen.

Ihre Söhne sind stolz auf ihre Mutter, die ihre Ängste besiegt hat und sie ist stolz auf ihre Söhne, die ihre Fähigkeiten für das Gemeinwohl einsetzen.

Tief beeindruckt hat mich, dass Frau Zudi keinen Groll gegen die Menschen, unter denen sie zu leiden hatte, hegt. Sie sieht die Geschichte dahinter, die diese Menschen zu der Person werden ließ, die sie erlebte. Sie hat Frieden damit geschlossen und erlaubt diesen Menschen dadurch nicht mehr, ihr Leben negativ zu beeinflussen.



Verfasser:in: Conny Rieker

Conny Rieker, 61 Jahre, Bezirk Nürnberg-Paulus Gemeinde Hersbruck,
wohnhaft Hersbruck,
Dipl. Sozialpädagogin und systemische Familientherapeutin (SG)

Dienstag – biblisch

Aufbruch heißt die Erweiterung des Kreises

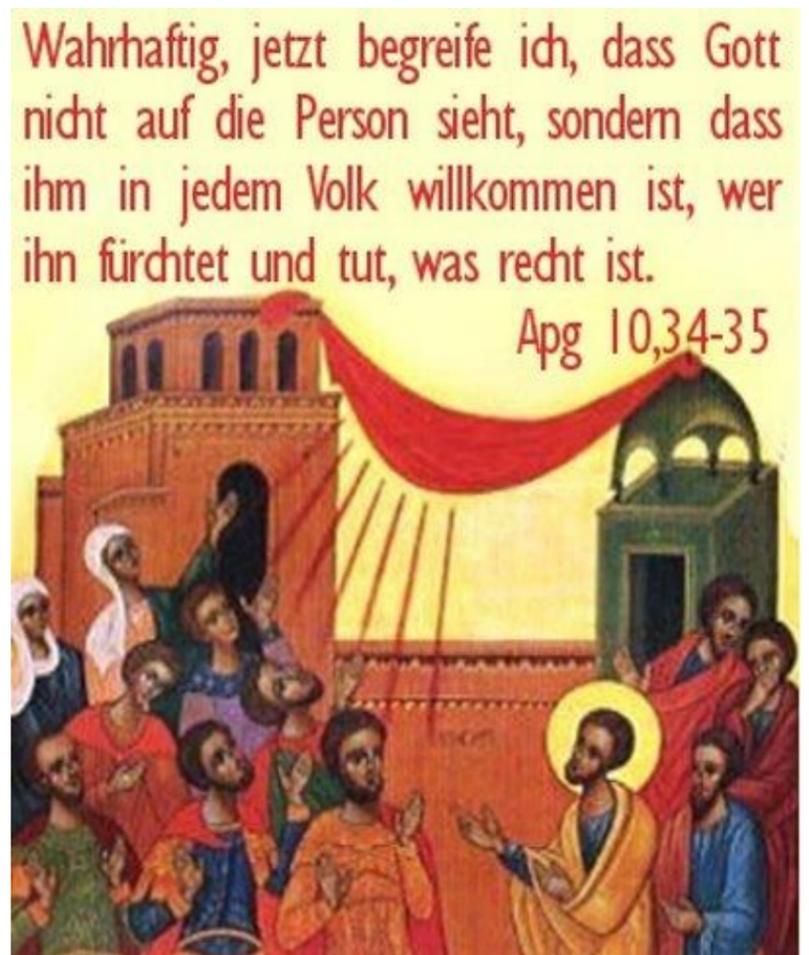
von Jonathan Whitlock



Anmerkung der EmK-Redaktion: Jonathan hat diesen Beitrag für Woche 3 verfasst. Leider kam kein Beitrag für heute, sodass Jonathans Beitrag hier eingefügt wurde. Die Redaktion ist der Meinung, dass ein Kreise-erweiternder Gott gut gegen Ängste hilft.

Audiotranskript

Aufbruchsgeschichten in der Bibel gibt es viele. Abrahams Aufbruch aus seiner Heimat, Israels Aufbruch aus der Sklaverei in Ägypten ins gelobte Land, Naomis und Ruths Aufbruch in die Fremde und vieles mehr. Aber kaum ein Aufbruch war so entscheidend für unsere Welt heute wie der Aufbruch, von dem die Apostelgeschichte berichtet. Denn es wird dort erzählt, wie die Jesusbewegung von einem kleinen Haufen jüdischer Anhänger Jesu in Jerusalem, die den auferstandenen Jesus gesehen hatten, zu einer die Welt umspannenden Bewegung aller Völker geworden ist. Zentral für diesen Aufbruch – so sieht es der Verfasser der Apostelgeschichte – war die Erkenntnis, dass Gott in Jesus zu uns gekommen ist und dass das Heil, das er bringt, nicht nur den Juden, sondern allen Menschen galt: Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Mann und Frau.



Die prominente Stellung der Geschichte von Petrus und Kornelius in der Apostelgeschichte unterstreicht die Bedeutsamkeit dieser Einsicht. Lang und breit wird die Geschichte erzählt, mehrmals und aus verschiedenen Perspektiven. Nach der Apostelgeschichte ist es der Geist Gottes, der durch Visionen und Eingebungen Kornelius, den gottesfürchtigen Heiden, und Petrus, den jüdischen Anhänger Jesu und Apostel, auf wunderbare Weise zusammenbringt.

Und diese Begegnung verwandelt das Leben nicht nur von Kornelius, der sich taufen lässt, sondern auch von Petrus. Nach diesem Ereignis sieht Petrus alles in einem anderen Licht. Gott hat ihm gezeigt, dass er alle Menschen angenommen hat, nicht nur das jüdische Volk, und dass diese Annahme ohne Vorbedingungen ist. Kurz: dass die Heiden nicht zuerst Juden werden müssen, um Christen zu werden. Die Apostelgeschichte erzählt, dass Petrus diese Geschichte den Judenchristen in Jerusalem berichtet und dass sie sich gefreut haben.

Doch der Fortgang der Apostelgeschichte zeigt, dass für viele der Judenchristen in Jerusalem und auch anderswo die Sache noch längst nicht erledigt war. Nur kurze Zeit später musste zu dieser Frage ein Treffen in Jerusalem abgehalten werden, und das in der Apostelgeschichte berichtete Ergebnis dieses Treffens lässt erahnen, dass die Sache in den Köpfen von vielen immer noch nicht eindeutig geklärt war. Das bestätigt nicht nur der weitere Verlauf der Apostelgeschichte, sondern auch z. B. der Galaterbrief, wo die Frage mit Vehemenz wieder auftaucht. Doch am Ende setzte sich die Partei durch, die von den Heiden gar nichts verlangte, um Christen zu werden (keine Beschneidung, keine besondere Diät, keine Einhaltung von Gesetzen), außer dass sie Jesus Christus annehmen.

Es fällt uns schwer nachzuvollziehen, was für ein gigantischer Schritt das war und wie entscheidend für die Weiterentwicklung des christlichen Glaubens. Hätte diese Erkenntnis sich nicht durchgesetzt – die Erkenntnis, dass Gott stets darauf bedacht ist, Trennendes zu überwinden, den Kreis zu erweitern und nicht einzuengen –, wäre die weitere Ausbreitung des Glaubens in allen Teilen der Welt nicht geschehen.

Leider ist diese Erkenntnis im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder in Vergessenheit geraten. Nur so konnte es immer wieder zu Gruppenbildungen und Spaltungen kommen. Kirchenträger haben erneut Mauern errichtet, indem sie die Annahme von Traditionen, Lehren und Dogmen zu Kriterien der Zugehörigkeit zum Glauben gemacht haben. Das Ergebnis war Ausgrenzung, Streit, Inquisition und Krieg, also ziemlich das Gegenteil dessen, was Gott für uns gewollt hat, als er in Jesus Christus zu uns gekommen ist.

Und deshalb ist es auch heute wichtig – gerade in dieser Zeit, wo Aufbruch bei uns angesagt ist –, auf diesen ersten Aufbruch zurückzuschauen und uns davon inspirieren zu lassen. Geschieht bei uns Christen in unserer Zeit der große Durchbruch, wird es nicht deswegen sein, weil Traditionen, Lehren, Dogmen und Moral zur Hauptsache erhoben werden, sondern weil wir Jesus Christus zum Zentrum machen, der ohne jede Vorbedingung jeden Menschen annimmt.



Verfasser:in: Jonathan Whitlock

Dr. Jonathan Whitlock, Alter 64, wohnt in Heidenheim an der Brenz und ist leitender Pastor des Bezirkes Heidenheim-Gerstetten

Mittwoch – gesellschaftlich

Auswandern als Aufbruch

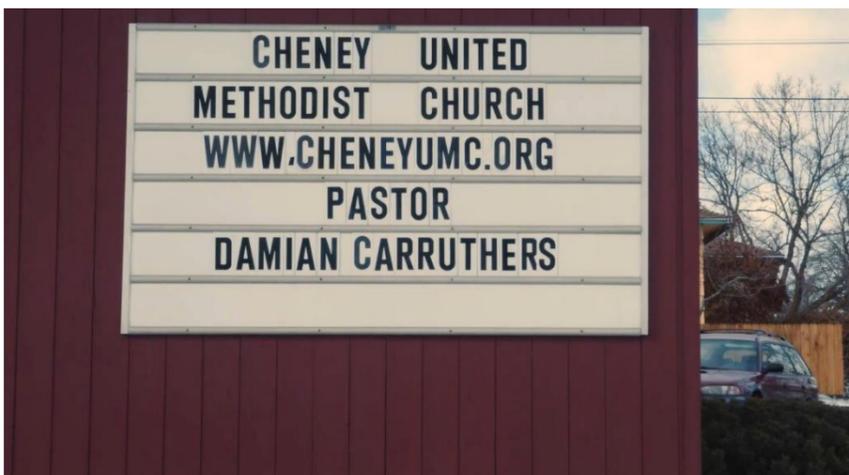
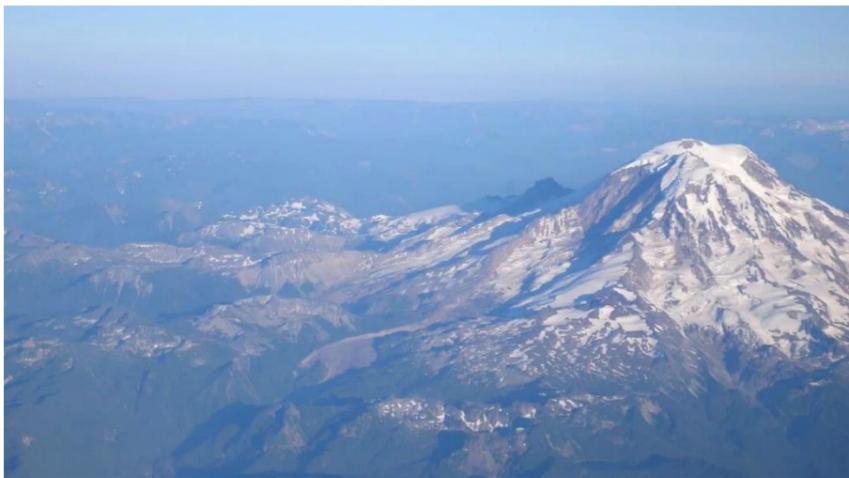
von Damian Carruthers



Videotranskript

Ich bin Damian Carruthers, Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche, und ich habe einen Aufbruch gewagt.

Der Aufbruch betrifft mein privates Leben und mein Arbeitsumfeld, weil ich letztes Jahr 2021 Deutschland verlassen habe, um als Pastor in den USA, in Washington State oder genauer gesagt in dieser kleinen College-Stadt „Cheney“ zu arbeiten.



Und wenn ich jetzt so die sechs Monate Revue passieren lasse und nochmal zurückschaue und mich frage, wie kam es eigentlich zu diesem Aufbruch, dann würde ich sagen, kann ich das an zwei Schritten festmachen:

Der erste Schritt war: Das hat mit einer Sehnsucht nach etwas Neuem, nach Veränderung begonnen. Immer wieder hatte ich Momente in meinem privaten Leben, mit Freunden und Familie, in denen ich dachte, irgendwie kann es das nicht sein. Da muss doch eigentlich mehr sein. Und dann kann da manchmal so ein Schimmer davon durch, wie Freundschaften zum Beispiel auch sein können, wie Momente sich so echt und real angefühlt haben. Oder auch Momente, wo ich in der Familie gespürt habe, ja, ich werde verstanden, ich werde gesehen, ich werde so angenommen wie ich gerade bin.

Und genauso kann das ja auch im Beruf sein, dass wir solche Momente dann erleben und spüren dürfen. Wenn ich aber zufrieden bin, wie es läuft und alles gut ist, dann ist ein Aufbruch ja eher etwas Schwieriges oder vielleicht sogar etwas Bedrohliches, wenn ich daran denke: Oh, Veränderung, etwas Neues kommt auf mich zu!

Bei mir war es dann so, dass es im Austausch mit Pastoren, die ihren Beruf und das Kirchesein anders lebten und auch bis heute anders durchbuchstabieren, dass sich bei mir dann so eine Sehnsucht nach Aufbruch, nach Veränderung entwickelt hat so über die Zeit hinweg. Und das war dann wirklich so der erste Schritt. Und wenn man mal ganz ehrlich ist, durch die Propheten und vor allem dann Jesus hat Gott immer wieder auch die Sehnsucht nach etwas Neuem in seinem Volk geweckt. Eine Sehnsucht nach Aufbruch, dass dieses Reich Gottes, das so ganz anders ist, endlich kommt. Und dieses Bild, diese Vision, dieser Wunsch nach Aufbruch, der wächst dann in einem so wie ein Samenkorn, langsam und stetig. Aber es wächst. Und das war für mich so der erste Schritt einer Sehnsucht nach etwas Neuem, nach Veränderung, die in mir gewachsen ist.

Und ein zweiter Schritt, der zu meinem Aufbruch geführt hat, war in meinem Fall die Not. Oder vielleicht anders ausgedrückt, die Notwendigkeit zum Aufbruch. Ich musste erst mal, wie man so schön sagt, den Wagen an die Wand fahren, um meiner Sehnsucht dann auch Raum zu geben und diese Sehnsucht, die mir Gott ins Herz gelegt hat, wirklich wahrzunehmen und ihr nachzugeben. Manchmal kann das eine Krankheit sein, die uns aus der Bahn wirft, zum Umdenken bringt. Manchmal vielleicht ein heftiger Streit, ein Konflikt. Manchmal kann das ein schlimmer Verlust sein. Trauer. Oder ein Beziehungs-Aus. Und ich glaube, das gilt sicher nicht für jeden. Aber in meinem Fall war das so, ist es wahr. Ich hatte so einen Tiefpunkt-Moment, der quasi dann nach einem Neuanfang wirklich geschrien hat. Und da gibt es so ein paar Fragen, die mir auf jeden Fall geholfen haben, das ein bisschen zu reflektieren.

Die Frage ist zum Beispiel: Hast du Sehnsucht im Herzen, die ein Aufbruch mit sich bringt? Ist da eine Sehnsucht, sehnst du dich nach Veränderung, nach etwas Neuem? Und wenn ja, und das finde ich eine wichtige Frage, willst du warten, bis es kracht? Oder vielleicht doch schon erste

Schritte einleiten? Bei mir war es jedenfalls so: Ich habe dann im Februar 2022 erste Schritte eingelegt und ich sage mal, den Zug auf die Gleise gesetzt und bin mal so langsam losgetuckert.

Und dann bin ich im August letztendlich aufgebrochen, in den Flieger und rüber nach Washington State.



Und das war für mich so ein Moment mit ganz vielen bunten, gemischten Gefühlen und Gedanken. Da war zum einen die Vorfreude auf etwas Neues, auf diesen neuen Lebensabschnitt, Hoffnung, dass alles gut und vor allem besser wird. Angst aber auch zu scheitern, mit der Sprache nicht zurecht zu kommen. Zweifel daran zu haben, denen ich nicht gewachsen bin. Aber auch vielleicht irgendwie die Angst, keinen Erfolg zu haben. Die Angst, dass vielleicht meine Sehnsucht, die ich habe, gar nicht gestillt wird und dass es vielleicht ein Fehler ist.

Gleichzeitig war da auch bei aller Vorfreude Trauer, weil ich auf einmal geliebte Menschen über Tausende von Kilometern zurückgelassen habe. Und ich war auch irritiert, weil nicht jeder diesen Schritt nachvollziehen konnte. Und da stehen dann manchmal Leute am Rand, die das einfach nicht verstehen, warum du das jetzt machen musst und warum es dran ist, und die eigentlich möchten, dass es so bleibt, wie es ist. Das hat mich dann am Ende, mal fromm ausgedrückt, auf Gott geworfen. Es hat mich Gott näher gebracht. Ich habe meine Gefühle im Gebet mit Gott besprochen und meine Sorgen und Ängste ihm mitgeteilt. Und dann habe ich wirklich Frieden bekommen, Frieden für diesen Aufbruch und auch für all die Ungewissheiten und Ängste. Aber wichtig war dabei für mich auch zu klären, und ich glaube, das ist wichtig für jeden und jede, die so was macht: Ob ich vor etwas fliehe oder ob ich wirklich meiner Sehnsucht nachgehe, Gottes Reich in einem anderen Kontext, in einem anderen Setting aufzubauen.



Was ich auch jetzt gelernt habe, was ganz wichtig ist: die Frage nach dem Erfolg. Ob das ganze Unternehmen, was ich jetzt hier mache, wirklich Erfolg hat oder haben wird, das ist einfach nur dumm. Wenn du diese Frage stellst oder gestellt bekommst von Menschen: „Ist das erfolgreich?“ oder „Warst du erfolgreich?“, dann führt das zu mehr Ängsten im Vorfeld. Und wenn du dem Raum gibst, dann kommen dir Entschuldigungen in den Sinn, warum das vielleicht doch eine schlechte Idee sein sollte. Und dann ist das wie bei Jona. Man hat genug Ausreden, das nicht zu tun und man kehrt dem Neuanfang den Rücken zu.



Jetzt liegen bereits sechs Monate hinter mir. Ich bin seit sechs Monaten hier und in dieser schönen Kirche. Und ich möchte jetzt einmal Bilanz ziehen zum Schluss. Wenn ich die sechs Monate hier in diesem schönen Staat noch mal Revue passieren lasse und mich frage, was hat der Aufbruch verändert, dann würde ich sagen: Alles. Es ist eine neue Kultur, nicht nur das normale Leben, sondern auch die Gemeinde. Die Kirchengemeinde ist eine ganz andere Kultur, ganz anderes Arbeiten.



Meine Rolle als Pastor hat sich verändert, aber für mich zum Besseren. Es macht echt richtig viel Spaß. Und familiär gesehen, privat, freundschaftsmäßig ist es eine Herausforderung, weil ich bin ziemlich alleine momentan noch. Ich habe zum Beispiel Weihnachten und Silvester komplett alleine verbracht. Das macht alles ein bisschen schwieriger. Vor allem darf ich aber erfahren, dass Gott in dem allen präsent ist und dass er mitgeht und diesen Aufbruch wagt und ihn segnet.

Ja, ich bin gestartet mit dem, wer ich bin, was ich weiß, wen ich kenne. Und das waren die Voraussetzungen, mehr nicht. Ich habe es gewagt. Und ich möchte jeden ermutigen, der das Video jetzt schaut, das auch einfach zu wagen, der Sehnsucht nachzugehen und nicht erst zu warten, bis der Wagen an die Wand fährt, sondern es jetzt einfach auszuprobieren, mutig zu sein für den Aufbruch und gewiss zu sein: Gott geht mit.



Verfasser:in: Damian Carruthers

Donnerstag – erzählerisch

Gottesdienst unterm Weihnachtsbaum

von Andreas Heeß



Audiotranskript

Mein Name ist Andreas Heeß. Ich bin 53 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern, wohnhaft in Kürnbach. Ich bin Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche, zu je 50 % auf dem Bezirk Kraichgau und als Referent für Pfadfinderarbeit im Kinder- und Jugendwerk Süd, zuständig für die methodistischen Pfadfinder in ganz Deutschland. Im Rahmen der 40 Tage-Aktion „40 Aufbrüche – Gemeinsam neue Wege entdecken“ darf ich euch heute erzählen, was ich erlebt habe. Wie sich Angst in Mut verändert hat. Wie Stillstand zu Bewegung wurde. Wie sich an einem verregneten Tag ein schöner Regenbogen aufgetan hat. Wie ich Gott in meinem Alltag erlebt habe und aus etwas Unangenehmem etwas Wunderbares geworden ist.



Wie sich Angst in Mut verändert hat.

Wie Stillstand zur Bewegung wurde.

Wie sich an einem verregneten Tag ein schöner Regenbogen aufgetan hat.

Als Pastor lernt man im Laufe seiner Dienstjahre verschiedene Gemeinden kennen, und bei Gemeinden ist es wie beim Menschen. Jede hat so ihre eigene Eigenart. Meine Gemeinde in Kürnbach hat so eine spezielle Tradition: den *Gottesdienst unter dem Weihnachtsbaum*. Zwischen Weihnachten und Neujahr gab es eben diesen speziellen Gottesdienst, den *Gottesdienst unter dem Weihnachtsbaum*. Besonders an diesem Gottesdienst ist, dass der Weihnachtsbaum wortwörtlich im Zentrum steht und man während des Gottesdienstes ein Kaffeetrinken veranstaltet.

Dazu muss man wissen, dass unser Gottesdienstraum von hinten nach vorne niedriger wird, also der Raum hinten am höchsten ist. Und man muss auch wissen, dass wir jedes Jahr von der Gemeinde Kürnbach einen großen Weihnachtsbaum gestellt bekommen. Und der passt eben vorne nicht rein und muss deshalb hinten im Raum aufgestellt werden. Und da es doof ist, den geschmückten Baum im Rücken zu haben, werden einfach die Stühle Richtung Baum gedreht, weg vom Kreuz Richtung Baum im Eck im Kirchenraum. Und dann werden noch Tischchen zwischen die Stühle gestellt. Irgendwie war dieser Gottesdienst nicht so mein Ding. Woran das genau lag, kann ich gar nicht sagen. Vielleicht an meiner persönlichen Weihnachtsphobie. Oder einfach an dem Kaffeetrinken und Plätzchenessen während des Gottesdienstes. Jedenfalls habe ich es jahrelang geschafft, mich um diesen Gottesdienst zu drücken, was mit einer halben Stelle in der Gemeinde gar nicht so schwer ist. Ich tat meinen Dienst an Heiligabend, Silvester und Neujahr und hatte dann zwischen den Feiertagen meine Ruhe. Und ich konnte mir das Schauspiel *Gottesdienst unter dem Weihnachtsbaum* eben als Gast anschauen oder eben auch nicht.

Das ging gut bis zum Jahr 2018. Da fand sich dann leider kein Leih- oder Ruhestandspastor, der an diesem Gottesdienst predigen konnte – oder wollte. Mist. Und so stand ich mit dem Rücken zur Wand und mir blieb nichts anderes übrig, als diesen Gottesdienst selber zu übernehmen. Na gut, wenn ich den schon machen muss, habe ich im Gemeindevorstand gesagt, dann mache ich ihn aber so, wie er mir gefällt. Okay, das wurde akzeptiert. Mein Hintergedanke war, dass, wenn ich das so richtig vermassle, ich die nächsten Jahre nicht wieder gefragt werde. Also habe ich mich gefragt: Wie würde ich denn als Pfadfinder an diesen *Gottesdienst unter dem Weihnachtsbaum* rangehen? Ich habe überlegt, was kann man denn mit einem Weihnachtsbaum alles so machen? Okay: schmücken, Kugeln vom Baum schießen, Weihnachtsbaumweitwurf, anzünden – und schon stand meine Idee für den Gottesdienst. Es wurde ein Mitmachgottesdienst für die ganze Familie. Nebenbei bemerkt: Als ungeahnte Schwierigkeit trat dann das Problem auf: Wo bekommt man nach Weihnachten und vor der jährlichen Christbaum-Sammelaktion genügend Bäume her? Fündig wurde ich auf den Grüngut-Sammelstellen der Region und auf dem Hof der Feuerwehr, die noch einige Exemplare von der Vorjahrssammlung übrig hatten, was sich zumindest fürs Anzünden nicht als Nachteil erweisen sollte.

Aber der Reihe nach. Der Gottesdienst lief ähnlich wie eine Quizshow. Zwei Gruppen traten im Gottesdienst gegeneinander an. Der Punktestand wurde auf der Liedtafel aufgesteckt. Zunächst musste der Baum geschmückt werden. Jede Gruppe bekam Papier, Buntstifte, Schere und Klebeband und hatte eine gewisse Zeit, den Baum zu schmücken. Der Liturg und ich entschieden dann, welcher Baum uns am besten gefallen hatte. Dann wurden die Kugeln vom Baum geschossen. Natürlich EmK-konform, gewaltlos. Das durften die Kinder mit einem Nerf-Gewehr und Schaumstoffgeschossen machen. Niemand kam zu Schaden. Nicht eine Kugel ging zu Bruch. Als nächstes war der Weihnachtsbaumweitwurf dran. Jede Gruppe durfte Freiwillige stellen, die sich dann im Weihnachtsbaumweitwurf im Kirchengarten versuchen konnten. Das Ganze wurde live auf den Beamer im Gottesdienstraum übertragen. So konnte die Gemeinde sehen, wer am besten

werfen konnte, ohne selbst rausgehen zu müssen. Auch der letzte Wettbewerb, Weihnachtsbaum anzünden, wurde aus vermutlich nachvollziehbaren Gründen im Freien veranstaltet. Neben all dem Klamauk näherte ich mich dem Thema Weihnachtsbaum noch von einer anderen Seite. Ich wollte wissen, wo denn die Tradition mit dem Baum herkommt.

Und hier habe ich doch auch eine persönliche Überraschung erlebt. Es gibt durchaus verschiedene Erklärungsversuche, wo der Weihnachtsbaum und sein Schmuck herkommt. Und diese sind durchaus nicht alle nur heidnisch. Eine, die mir besonders gefiel, ist der Ursprung von so genannten mittelalterlichen Mysterienspielen, wo der Weihnachtsbaum quasi als Baum des Lebens aus dem Paradies interpretiert wird und auf das Kommen Jesu an Weihnachten hinweisen soll.

Bei der ganzen Aktion habe ich selber zweierlei gelernt:

Erstens: Ein Weihnachtsbaum kann durchaus auch Bekenntnis-Charakter haben, was mich persönlich mit der einen oder anderen Weihnachtstradition versöhnt hat.

Zweitens, und damit sind wir endlich bei unserem Thema „Regen biegen, Ängste ändern“: Ich muss mehr von dem machen, was mir selber Spaß macht. Ich hatte eigentlich auf eine Welle der Entrüstung nach dem Gottesdienst gewartet, dass man so etwas nicht in einem Gottesdienst mit einem Weihnachtsbaum machen kann. Aber genau das Gegenteil war der Fall. Bis heute hat sich niemand direkt bei mir über diesen Gottesdienst beschwert, auch wenn es vielleicht durchaus die eine oder andere kritische Stimme bestimmt gegeben hat. Im Gegenteil, in den kommenden Jahren kam immer wieder der Vorschlag: Können wir sowas nicht mal wieder machen?

Ich habe für mich mitgenommen, mir keine Gedanken zu machen, was andere Leute von mir erwarten, sondern mich immer mal wieder zu fragen: „Was würde ich gerne tun?“ Einfach mal machen. Und wenn ich Spaß dabei habe, ist die Wahrscheinlichkeit, dass andere daran Spaß haben, vermutlich auch sehr groß.



Verfasser:in: Andreas Heeß

Ist 53 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern, wohnhaft in Kürnbach.

Er ist Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche, zu je 50 % auf dem Bezirk Kraichgau und als Referent für Pfadfinderarbeit der EmK in Deutschland.

Eine Löwengeschichte

von Dieter Jäger



Geschichten hört man
manchmal intensiver
mit geschlossenen Augen ...

Geschichten hört man manchmal intensiver mit geschlossenen Augen.

Oder – wer es sich vorstellen kann: Du sitzt an einem Lagerfeuer und schaust immer auf den einen Punkt in der Glut. So kommst du in einen besonderen tiefen Zustand. Du bist ganz da, aber zugleich ganz konzentriert. Und ein wenig der Wirklichkeit enthoben, die gleichzeitig da ist selbstverständlich. Aber deine Wirklichkeit wird größer, wird weiter.

Diese Woche ist es immer wieder die Angst, die uns beschäftigt. Und obwohl wir alle mutige Menschen sein wollen, ist die Angst vor Veränderung, die Sorge vor dem, was werden wird, nicht von der Hand zu weisen.

Dafür habe ich heute eine Geschichte. Eine orientalische Geschichte. Sie erzählt von einem Löwen. Und wer will, kann beim Hören die Augen schließen.

Der Löwe, der lebte im Wald, es war sein Wald. Und er war ein Waldlöwe. Es war immer unwirklich windig in diesem Wald. Ständig wehten Windböen durch die Bäume und das Buschwerk. Angsteinflößend ein bisschen. Aber er, der Waldlöwe, er wusste um seine Kraft. Er wusste um seine Stärke.

Und so konnte er in diesem Wald wohnen, in diesem immer windigen Wald mit seinem beständigen Rauschen in den Blättern, was er immer hörte und hörte es doch nicht. Weil es rauschte und rauschte ...

Und da hatte er dieses Wasserloch. Und dieses Wasserloch – darum wohnte er in diesem Wald. Weil dieses herrlich frische Wasser, sein Wasser, dies unglaublich wohlschmeckende Wasser, das stillte seinen Durst.

Aber der Wald, der Wald war dunkel, so dunkel und immer windig. Und das Wasser immer in Wellen. Niemals hat sich irgendein Lichtstrahl in diesem Wasser gespiegelt. Das Wasser – immer in Wellen.

Eines Tages nun ging der Waldlöwe auf die Jagd. Und er kam so ins Jagen von einem Moment auf den anderen ... auf seiner Spur. Er sieht die Bäume und sieht sie doch nicht. So sind sie, die Löwen. Sie sehen die Bäume und sie sehen sie nicht. Er hört das Rauschen, so wie die Löwen sind bei der Jagd ... hört das Rauschen und hört es nicht. Und er spürt die Stärke in seinem Körper, fühlt das Muskelspiel, die jugendliche Kraft.

Und nach einiger Zeit, wie von innen heraus: Er läuft und läuft auf seiner Spur ... und läuft heraus aus dem Wald in die Wüste. Aber er sieht's auch nicht. Er riecht die anderen Gerüche der Wüste und er riecht sie nicht. Er hört die Tierstimmen, so verändert, und er hört sie nicht. Und er spürt natürlich jeden Schritt, aber er spürt ihn eigentlich nicht.

Nur irgendwann ... auch ein Löwe hat Durst. So weit weg von seinem Wasserloch. Ja, er hätte genügend Reserven zurückzulaufen. Aber er hat jetzt Durst! ... Und so weit weg ... Die Löwen, die können riechen über große Entfernungen, Wasser riechen. Und er wittert, er riecht Wasser, gar nicht weit weg. So läuft er in die Richtung, und da ist dieser kleine See. Wie eine Oase. Windstille, ganz glatt, blau, und die Sonne spiegelt sich darin.

Aber wie er den Kopf über das Wasser streckt und trinken möchte, ist da der andere Löwe. Und er zieht sich zurück und denkt ärgerlich: *Jetzt, wo ich trinken möchte, ist da dieser andere Löwe!* Und legt sich in den Schatten, einen Moment sich auszuruhen. Nach der Jagd einfach vor sich hindösen und warten. Und sie können warten, die Löwen. Er denkt, irgendwann wird der andere weggehen. Und dann, dann kann ich trinken.

Mit einem Mal aber steigt die Wut in ihm auf. Dann steht er auf und läuft hin zum Wasser. Und streckt seinen Kopf über das Wasser. Da ist der andere wieder. Und der Löwe schreckt zurück und läuft ein Stück davon. Und wie er dann wieder im Schatten liegt, da fängt er an, sich selbst fertig zu machen. Er ärgert sich über sich, wie er schon wieder ... Schon wieder ist er vor dem anderen davongelaufen. So feige. Und alles so weit weg von seinem Wasserloch.

Nun weiß er nicht weiter und weiß es doch. Und denkt nach und denkt doch nicht. Und beschließt mit einem Mal, den anderen zu verjagen. Er spürt den Ärger. Und er geht zum Wasser hin und reißt das Maul auf und donnert und grollt so laut er kann. Aber der andere Löwe reißt das Maul genauso weit auf und brüllt und donnert genauso laut zurück.

Und dann liegt er wieder da, ziemlich hilflos. Was ihn noch mehr hilflos macht, ratlos: Ein ums andere Mal schaut ihn am Ende ein sehr ängstlicher Löwe an. Damit kann er gar nichts anfangen. Aber er hat im Moment keine Lust, keine Kraft, noch einmal dorthin zu laufen zum Wasser. Einfach nur daliegen, im Schatten.

Und er denkt an seine Jagd. Er sieht die Dinge, die er nicht gesehen hat. Und er hört die Dinge, die er nicht gehört hat. Und er sieht sich bei der Jagd nach Schmetterlingen – als ganz kleiner Löwe. Wie er sich anpirscht und sich duckt – da ist dieser Schmetterling. Er hat nie einen gefangen von diesen Schmetterlingen. Aber er hat geübt. Wieder und wieder, immer anschleichen und springen. In der Zeit, da gab's kein Versagen, da gibt es nur Neugier, Ausprobieren, Umherspringen, immer wieder. Und diese Neugier in ihm – er erinnert sich und erinnert sich nicht. Die Erinnerung an seine Neugier und seine Freude, sogar damals, als er über diesen Stamm balanciert ist und in den Fluss fiel. Und er war nass.

Aber es gab keine Fehler. Es gab nur Ausprobieren und nur Experimentieren. Und sein Fell wurde nass. Und immer die Neugier, diese vielen Bilder. Er denkt an den Schreck, als er einmal den Stein umgedreht hat und diese furchterregenden, großen, schwarzbraunen Ameisen hervorgekrabbelt sind. Und er spürt, wie seine Mundwinkel sich bewegen in der Erinnerung, wie ein kleiner Löwe vor so was erschrecken kann ...

Als er für einen Moment die Augen aufmacht und in einiger Entfernung das Wasser vor sich sieht ... er bewegt sich anders, irgendwie bewegt er sich minimal anders. Wie wenn ein bisschen von der alten Neugier ... Und er geht zu dem Wasser. Und zu seinem eigenen Erstaunen hört er sich innerlich sagen: Löwe hin und Löwe her ...

Er läuft an das Wasser, Löwe hin und Löwe her. Er steckt den Kopf in das Wasser. Er trinkt. Das Wasser wirft Wellen. Und da war kein anderer Löwe mehr, Löwe hin und Löwe her. Er trinkt nicht zu viel auf einmal nach diesem aufregenden Erlebnis. Er legt sich wieder in den Schatten. Und all diese Bilder von den Schmetterlingen ...

Er merkt, wie er neugierig wird auf seinen Heimweg. Wieder mal Steine umdrehen. Wieder mal an vertrauten Pflanzen schnuppern, an unbekanntem Pflanzen schnuppern. Die Bäume anschauen im eigenen Wald, die er ja immer sieht und doch nicht sieht.

Und er trinkt nochmal von diesem wohlschmeckenden Wasser. Und wie er dann zu Hause ist in seinem Wald, das vertraute Rauschen, da war ihm, als wäre irgendwas Wichtiges geschehen an diesem Tag – ohne, dass er's genau wusste.

Aber, Löwe hin und Löwe her, die Schmetterlinge – sie flogen wieder ...



Verfasser:in: Dieter Jäger

Ist Pastor auf dem Bezirk Waiblingen-Hegnach & Remseck, Systemischer Therapeut und Familientherapeut (DGSF) und 57 Jahre alt.

Er wünscht sich für unsere Kirche: „Barrierefrei? – selbstverständlich!“

Freitag – kirchlich

Den Regen biegen

von Ulrike Burkhardt-Kibitzki



Videotranskript

Teil 1

Hallo, ich bin Ulrike Burkert-Kibitzky. Ich arbeite als Pastorin am Bildungswerk und bin hauptsächlich zuständig für die älteren Generationen. Und weil wir viele Ältere in der Kirche sind, die seit vielen Jahren und Jahrzehnten Kirche gestaltet haben, freue ich mich, dass ich auch angefragt wurde, einen Beitrag für den Change-Prozess und die 40 Tage-Aktion zu machen.

Ich habe ein spannendes Thema: Regen biegen. Hä? Wie bitte? Regen biegen? Musste ich zweimal lesen. Dann war mein erster Gedanke: Wieder so eine Formulierung, die ich nicht mehr kenne. Ich bin schon aus der Zeit gefallen. Also googeln. Und da habe ich was gefunden, was ich dann doch kannte, auch wenn es schon 20 Jahre her ist. Herbert Grönemeyers Liebeserklärung an seine so jung verstorbene Frau Anna. „Ich kann nicht mehr sehn, trau nicht mehr meinen Augen. Kann kaum noch glauben. Gefühle haben sich gedreht. Ich bin viel zu träge um aufzugeben. Es wär auch zu früh, weil immer was geht. Wir waren verschworen, wären füreinander gestorben. Haben den Regen gebogen, uns Vertrauen geliehen. Wir haben versucht, auf der Schussfahrt zu wenden. Nichts war zu spät, aber Vieles zu früh.“

„Der Weg“ heißt das Lied und ich vermute, die meisten von euch kennen es. Wir haben den Regen gebogen. Wir haben versucht, das Unmögliche möglich zu machen. Das, was undenkbar ist, doch zu denken, das was aussichtslos ist, trotzdem in Angriff zu nehmen. Und auch wenn alles zu Ende ist, dann doch nicht aufhören, sondern weiterzumachen. Ein wunderbarer, zu Herzen gehender Song. Wenn ihr wollt, hört rein in das Lied. Den Link findet ihr auf dem Bild.
Link zu Herbert Grönemeyer „Der Weg“: <https://youtu.be/xSWJBClrmgo>

Übrigens haben Sarah Connor und Henning Wehland das Motiv des Regenbiegens vor ein paar Jahren in ihrem Song „Bonnie und Clyde“ auch aufgenommen: „Wir wurden geboren, um die Welt zu verändern. Wir sollen den Regen biegen, Grenzen verschieben und Helden werden.“ Den Link zum Lied findet er ebenfalls abgebildet. Es lohnt sich auch mal reinzuhören.
Link zu Sarah Connor und Henning Wehland „Bunny und Clyde“: https://youtu.be/00vL_dNcbio

Zu den Liedern kommen Sie über obige Link-Namen oder einfach über www.aufbruchspueren.de

Den Regen biegen. Etwas, was keiner kann. Der Regen fällt gerade oder schräg, kommt aus verschiedenen Himmelsrichtungen. Er peitscht, er plätschert, er gießt. Es nieselt und pardon, pisst, es schüttet, schauert, tröpfelt, fisselt. Genauso wenig wie wir Regen machen können, können wir ihn biegen. Geht nicht. Und trotzdem: ein Bild, eine Metapher, dass Menschen, ein Liebespaar, eine Familie, ein Sportteam, eine Kollegenschaft, eine Gemeinde etwas gemeinsam schaffen, was unmöglich zu sein scheint, dass da Menschen über sich hinauswachsen, ihre Bedenken und Nickeligkeiten, die sie vielleicht gegen einander haben, in die Wüste schicken, um gemeinsam die Ärmel hochzukrempeln und etwas Verwegenes zu wagen.

Teil 2: Die Geschichte des Kindertagesheimes in Wien



Ich möchte euch heute eine Geschichte erzählen, die genau davon handelt. Zugegeben eine Geschichte aus der Vergangenheit. Aber sie hat viele aktuelle Bezüge, dass es schon wieder erstaunlich ist. Es ist eine Geschichte, die nicht wirklich glorreich ist. Es ist eine Anfänger- und eine Anfangsgeschichte. Und wir wollen ja mit Vielem neu anfangen. Also passt sie.

Ihr seht ein Bild: schwarz-weiß, körnig, einige Kinder, manche ohne Schuhe. Ein paar erwachsene Frauen. Eine Diakonisse. Die ganze Szenerie wirkt arm. Man sieht das Elend, insbesondere wenn man weiß, dass das Bild aus dem Jahr 1921 stammt, also mitten aus den Hungerjahren nach dem Ersten Weltkrieg. Erstaunlich aber ist das Banner oder Schild „Tages-Heimstätte“. Wir würden heute Kita sagen. Links steht „Hilfsaktion Freikirchen Schweden“, rechts „Bischöfliche Methodistenkirche“.



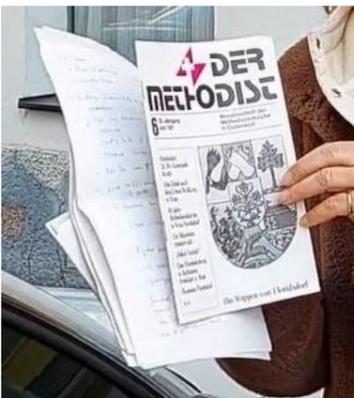
Ja, ich stehe jetzt genau vor diesem Haus, am selben Platz, wo dieses Bild aufgenommen wurde von der Tages-Heimstätte in Floridsdorf. Floridsdorf ist ein Stadtteil von Wien jenseits der Donau, ein Arbeiterstadtteil schon immer gewesen. Und dieses Bild zeigt, dass die Einrichtung dieser Tages-Heimstätte der Bischöflichen Methodistenkirche seit damals, 1921, geprägt war von Not und Elend, unbeschreiblich. 1920 drohte 20.000 Wiener Kindern der Hungertod. Ganz viele alleinerziehende Mütter mussten mit ihren Kindern irgendwie über die Runden kommen. Die Väter waren entweder im Krieg geblieben oder sie waren kriegsversehrt. Es herrschten katastrophale Verhältnisse, Wohnungsnot, ganz schreckliche hygienische Verhältnisse. Hier in Floridsdorf war eine ganz besonders aufgeheizte politische Situation. Die Kommunisten und die Sozialisten waren sehr stark auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die Rechten. Und so gab es immer wieder massive Konflikte. Und zwischendrin eben die Bevölkerung, die nicht wusste, wie sie über die Runden kommen sollte.

In dieser Zeit haben die Methodisten erkannt – international die Bischöfliche Methodistenkirche –, dass hier so große Not herrscht, dass Abhilfe geschaffen werden muss. Und 1921 hat die Bischöfliche Methodistenkirche dieses Gebäude gekauft und dann im August 1921 diese Tages-Heimstätte eröffnet. Und von Anfang an hat diese Tages-Heimstätte ganz großartigen Zulauf gehabt, Zuspruch gefunden. Jeden Tag sind über 40 Kinder hier gewesen und versorgt worden. Morgens um 7 Uhr wurden die Tore geöffnet und die ersten Kinder vom Säugling bis zu den 15-Jährigen wurden hierher gebracht von ihren Müttern. Und das Ganze ging bis abends um 8 Uhr. Also von morgens um 7 bis abends um 8 war die Tages-Heimstätte geöffnet, von Montag bis Samstag. Geleitet hat das Ganze eine Diakonisse mit Helferinnen und wechselnden Pastoren.

Interessant ist, dass die Menschen, die das hier geleitet haben, unglaublich beherzt vorgegangen sind. Man hat nicht lange hin und her überlegt, man hat keine Bedenken gehabt, sondern man hat einfach losgelegt, weil die Not so übergroß war. Erstaunlich ist auch, dass es blutjunge Menschen waren, die das in Angriff genommen haben. Sie waren so zwischen 20 und 30 und haben einfach die Ärmel hochgekremgelt und gesagt: „Wir sind jetzt dran. Gott ruft uns. Wir werden hier gebraucht. Das ist unsere Aufgabe.“

Die Diakonisse, ihr Name war Elisabeth Sutter, war Schweizerin und hatte ihr Mutterhaus in Bethanien in Frankfurt gehabt, die war hier im Quartier wirklich bekannt wie ein bunter Hund. Und am Schluss der Tages-Heimstätte um 20 Uhr ist sie dann nochmal losgegangen und hat Hausbesuche gemacht, hat Kranke versorgt. Und es ist ihr auch gelungen, einen jüdischen Arzt, den Dr. Zücha, zu gewinnen, um Kinder in ganz schwierigen sozialen Milieus zu versorgen, zum Teil unentgeltlich. Also sie hat eine großartige soziale Arbeit zusammen mit den Pastoren gemacht.

Interessant ist, dass diese Räume, die die Woche über für die Kinder-Heimstätte genützt wurden, früher eine Volksküche waren. Deshalb konnten da die Methodisten ohne großartige Umbauarbeiten loslegen. Interessant ist, dass am Sonntag dieselben Räume für Gottesdienste genützt wurden, Gottesdienste und Sonntagsschule. Also rund um die Uhr waren diese Räume in Betrieb, etwas, was ja sehr modern ist und was jetzt wieder als große Herausforderung auf uns zukommt.



Wie groß die Not war, möchte ich anhand von einem Zitat aus der Zeitschrift „Der Methodist“ aus den 80er Jahren euch mal vorlesen:

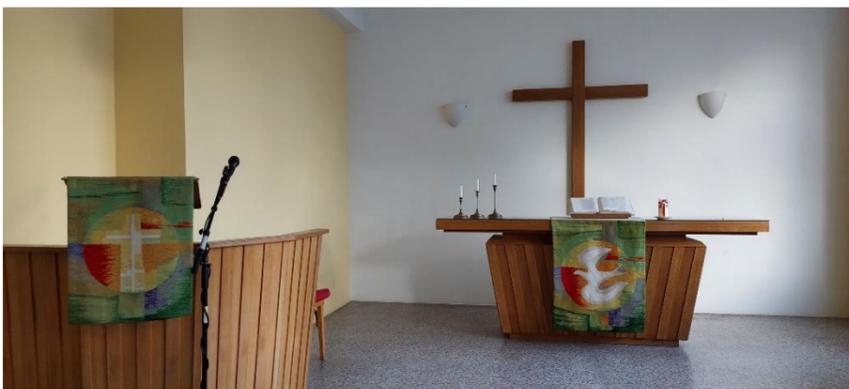
„Die Tages-Heimstätte in Floridsdorf hat auch im letzten Jahr zahlreichen Kindern ihre Pforten geöffnet. Schwester Elisabeth stieß in ihrer Arbeit auf Fälle entsetzlicher Not. Es kommt nicht vereinzelt vor, dass verzweifelte Mütter, die mit ihren Kindern am Ende all ihrer Mittel und Wege angekommen sind, den Weg zur Donau suchen. Wiederholt musste in solchen Fällen die Grenze für die Aufnahme erweitert werden, um eine Katastrophe zu verhindern. Neuerdings ist sogar ein 10 Tage alter Säugling angekommen, dessen Mutter nach ihrer Rückkehr aus der Entbindungsanstalt sich vom Gatten verlassen und die Wohnung bis auf das letzte Stück entleert fand und für die sich keine Behörde verantwortlich fühlte. Die Mutter hatte bereits den traurigen Weg zur Donau angetreten, auf dem sie von einer fremden Frau angesprochen und zu uns als der letzten Zuflucht gebracht wurde. Was soll die Schwester tun in solchen Fällen? Sie hat auch den Säugling behalten, der sich unter dem Lärm seiner 40 Gefährten ganz wohl befindet.“

Neuerdings ist sogar ein 10 Tage alter Säugling angekommen, dessen Mutter nach ihrer Rückkehr aus der Entbindungsanstalt sich vom Gatten verlassen und die Wohnung bis auf das letzte Stück entleert fand und für die sich keine Behörde verantwortlich fühlte. Die Mutter hatte bereits den traurigen Weg zur Donau angetreten, auf dem sie von einer fremden Frau angesprochen und zu uns als der letzten Zuflucht gebracht wurde. Was soll die Schwester tun in solchen Fällen? Sie hat auch den Säugling behalten, der sich unter dem Lärm seiner 40 Gefährten ganz wohl befindet.“

Die Tages-Heimstätte ist viereinhalb Jahr in Betrieb gewesen von Montag bis Samstag ununterbrochen. 1925 ist sie geschlossen worden. Viele dieser Kinder sind über Jahre hier tagtäglich beherbergt worden, haben sich beheimatet, eine große Sonntagsschule hat sich entwickelt. Es sind wirklich Segensspuren aus dieser Arbeit erkennbar. Drei Diakonissen sind daraus hervorgegangen. Interessant ist aber: Es ist nicht ohne Querelen und Auseinandersetzungen gegangen. Auch in der Leitung gab es immer wieder ziemliche Unstimmigkeiten, auch das wird nicht verschwiegen in den Annalen. Dass es immer wieder auch Krankheiten gab.

Und was ich wirklich spannend finde, dass diese Gemeinde, so wie sie jetzt hier ist, nie groß geworden ist. Sie hat kein pompöses Kirchengebäude gebaut, sie ist immer in diesen kleinen Räumen geblieben. Und sie existiert bis heute seit über 100 Jahren. Sie stand letztlich immer so ein bisschen im Schatten der Innenstadtgemeinden, so als Vorstadtgemeinde eben. Aber es gibt sie bis heute und sie hat immer wieder durch die Jahrzehnte hindurch ihren Auftrag wahrgenommen, gerade in politischen Krisen – und derer gab es ja sehr viele in den letzten 100 Jahren – für Menschen da zu sein, die Hilfe in der Not gesucht haben, also insbesondere Flüchtlinge aus den verschiedenen Kriegssituationen. Das ist bis heute der Fall.

Für mich ist diese Gemeinde, so klein sie letztlich immer geblieben ist, ein schönes Beispiel dafür, wie Regen gebogen werden kann, wie Menschen, wenn sie die Not und das Elend sehen und ihren Auftrag wahrnehmen, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, die Ärmel hochkrempeln, beherzt auf einen Auftrag zugehen, doch unendlich viel schaffen und leisten können und wirklich Segen hinterlassen und für Jesus ein leuchtendes Vorbild sind. Regen biegen. Sie haben das Unmögliche möglich gemacht. Sie haben sich Dinge zugetraut, die sich andere vielleicht nicht zutrauen würden. Für mich als ein großartiges Beispiel, ohne dass etwas unendlich groß werden muss und beeindruckend und grandios. Es ist immer klein geblieben, unscheinbar, bescheiden, aber umso mehr gesegnet.



Matthäus 25

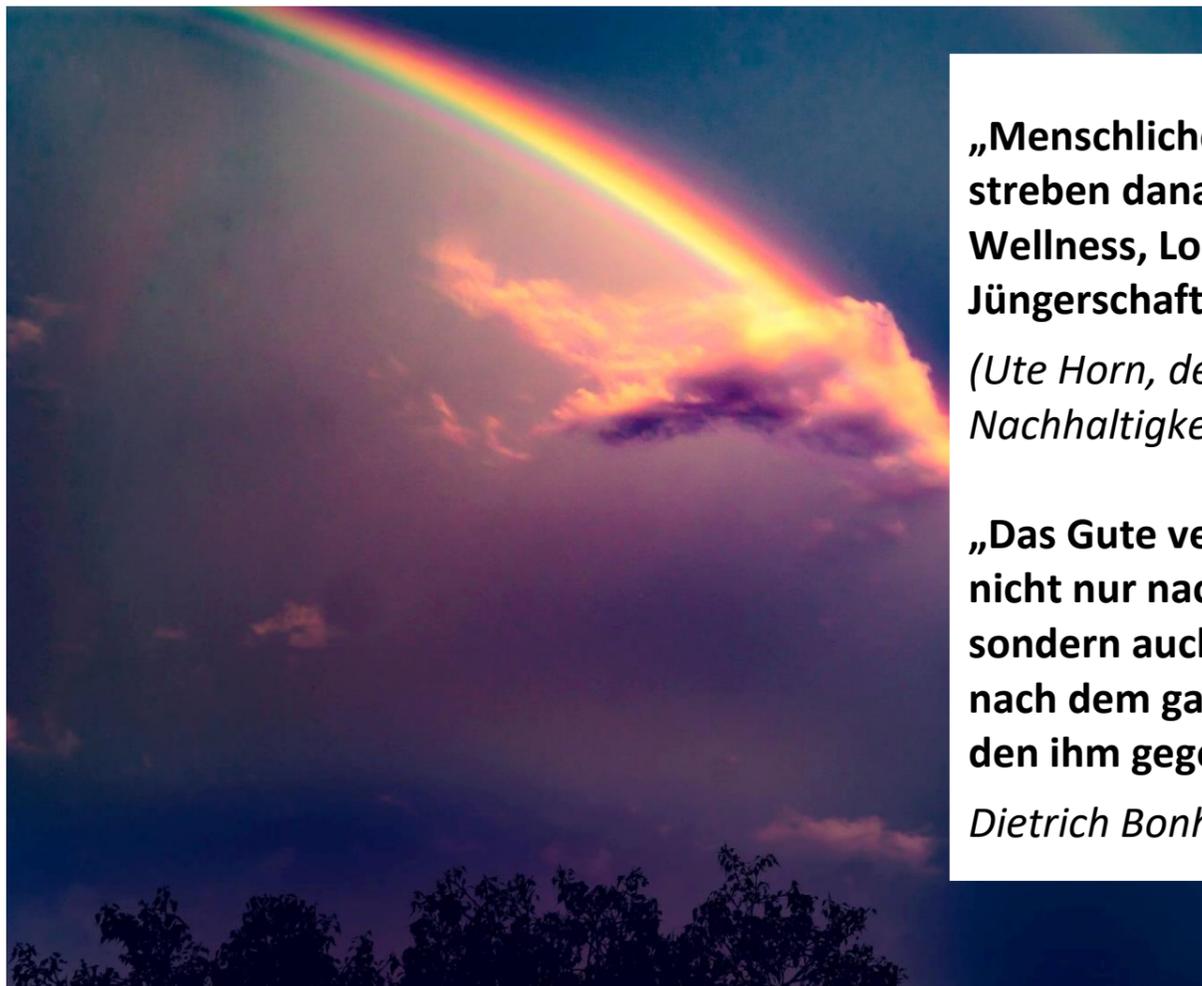
Dann wird der König zu denen rechts von sich sagen: ›Kommt her! Euch hat mein Vater gesegnet! Nehmt das Reich in Besitz, das Gott seit der Erschaffung der Welt für euch vorbereitet hat. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war ein

Fremder, und ihr habt mich als Gast aufgenommen. Ich war nackt, und ihr habt mir Kleider gegeben. Ich war krank, und ihr habt euch um mich gekümmert. Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich besucht.‹

Matthäus 5

Ihr seid das Salz der Erde: Aber wenn das Salz nicht mehr salzt, wie kann es wieder salzig werden? Es ist nutzlos! Also wird es weggeworfen und von den Menschen zertreten. Ihr seid das Licht der Welt: Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben! Es zündet ja auch niemand eine Öllampe an und stellt sie dann unter einen Tontopf. Im Gegenteil: Man stellt sie auf den Lampenständer, damit sie allen im Haus Licht gibt. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten. Sie sollen eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.





„Menschliche und geistliche Trägheit streben danach, unterhalten zu werden – Wellness, Lobpreis, Geselligkeit ja; Jüngerschaft nein.“

(Ute Horn, de'Ignis Magazin - Nachhaltigkeit)

„Das Gute verlangt nach dem Ganzen, nicht nur nach der ganzen Gesinnung, sondern auch nach dem ganzen Werk, nach dem ganzen Menschen mitsamt den ihm gegebenen Mitmenschen.“

Dietrich Bonhoeffer, Ethik

Diskutiert diese Thesen!

Wo findet Ihr im Umfeld eurer Gemeinde die Möglichkeit und Notwendigkeit, Salz und Licht zu sein? Denkt an alle Altersgruppen und Milieus, auch die, die gern übersehen werden: Altersheime, Alleinerziehende, pflegende Angehörige, abgehängte Jugendliche, Alleingelassene ...

Wie müsste das Regenbiegen ganz konkret aussehen? Was und wen braucht ihr dafür?
Was hindert euch, den Regen zu biegen?



Verfasser:in: Ulrike Burkhardt-Kibitzki

Ist Pastorin der EmK und Referentin im Bildungswerk.

Samstag – künstlerisch

Licht ins Dunkel

von Ralf und Christine Weinmann



Da ist er, dieser besondere Moment. Dieser Augenblick, in dem sich alles nach Aufbruch anfühlt. In dem weder Freude noch Angst die Oberhand gewinnt. Sondern das Gefühl von ... Aufbruch. In diesem Moment schauen wir beide uns im Flugzeug an. Irgendwo zwischen Oslo und Polarkreis. Im Norden also – und in der Luft. Draußen herrschen Dunkelheit und Kälte sowieso. Keiner von uns sagt ein Wort, aber in den Augen ist zu lesen: Was tun wir hier eigentlich?

Eine Frage, die wie gemacht ist für das, was wir vorhaben. Steht diese Frage am Beginn eines Aufbruchs, sollte man dies als positives Zeichen werten. Das machen wir. Es geht also los. In die Dunkelheit.



10 Tage Dunkelheit erwarten uns. Am Tor zur Arktis, Norwegen, Nordmeer-Küste. Während wir hier leben, dämmert es nur für kurze Zeit – die Sonne wandert erst in einigen Wochen wieder über den Horizont.

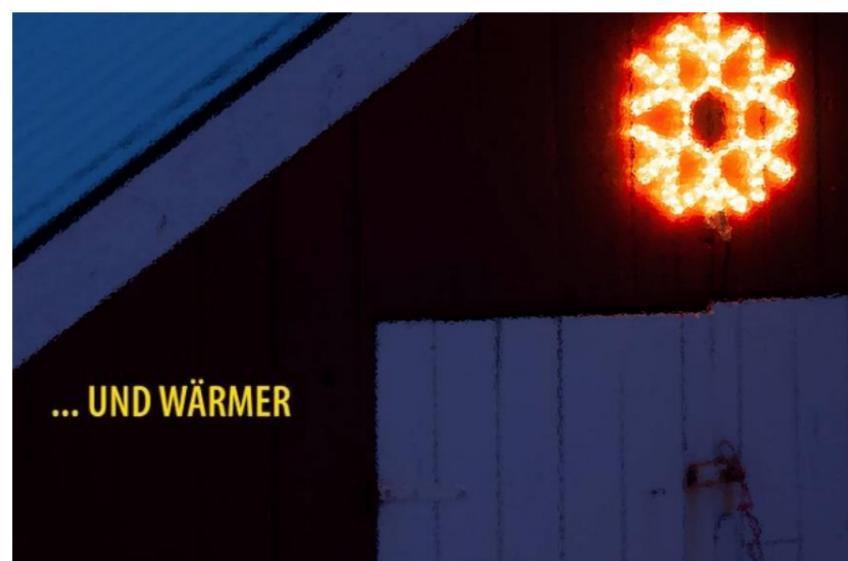
Das Licht werden wir dort anders erleben, anders erfahren. Auch anders sehen? Vermutlich.



Schnell wird klar – es ist ein Aufbruch in die Dunkelheit. Und doch; wir entdecken vielversprechende Lichter. Schwache Lichter, aber verlässlich. Unscheinbare, aber mit Strahlkraft. Flackernde, aber mit Anziehungskraft. Winzige, aber Gemeinschaft stiftende.



Wir ahnen: Diese Lichter – verlässlich, mit Strahl- und Anziehungskraft, die Gemeinschaft stiften und fördern – können wichtige Menschen oder Ideen sein. Für alle unsere Aufbrüche.





**NACH EINEM AUFBRUCH
WERDEN VERSTECKTE ZEICHEN
DEUTLICH SICHTBAR**



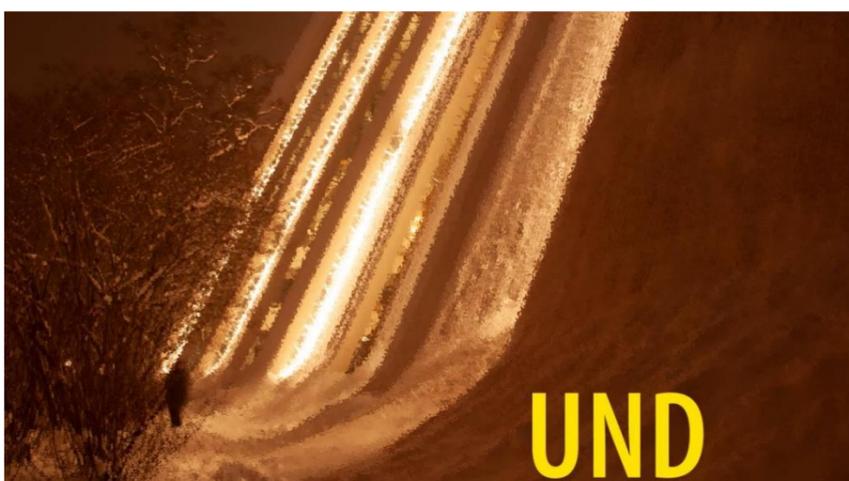
**NACH EINEM AUFBRUCH ...
WIRD DIE BEGEGNUNG IM LICHT
WERTVOLLER**

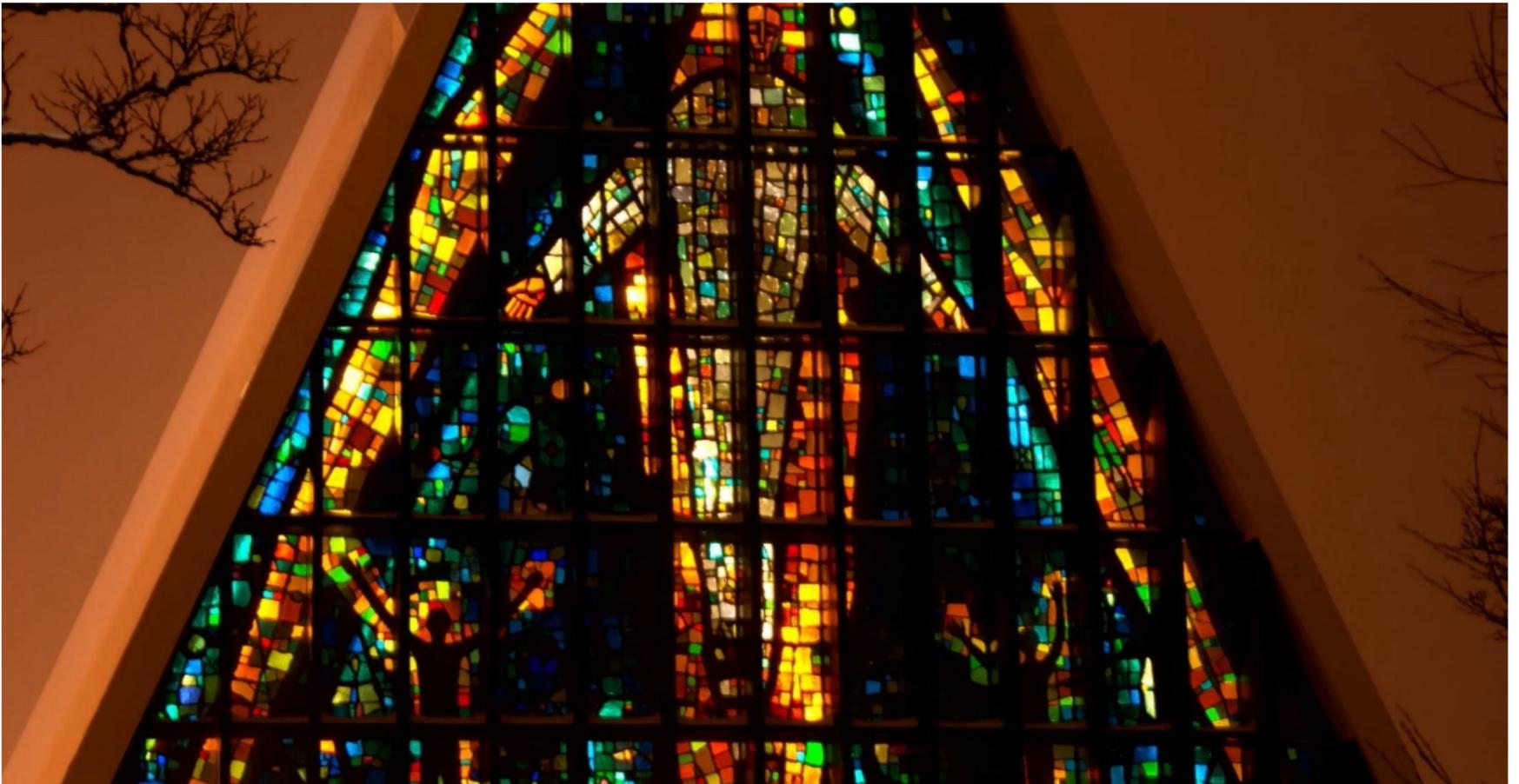


**NACH EINEM AUFBRUCH ...
NEUE BRÜCKEN
ENTDECKEN**



**NACH EINEM AUFBRUCH ...
AMPELN DER ANGST
ÜBERWINDEN**





Und dann, kurz vor dem Ende der Tage in der Dunkelheit und Lichterfahrungen, erleben wir eine intensive Begegnung und eine beeindruckende Lichtquelle. Übermächtig, farbenfroh, erhellend und erleuchtend sehen wir den, der in allen Aufbrüchen, in allen Veränderungen, an den ganz hellen und den unwirklich dunklen Orten, im täglichen Aufbrechen das Licht der Welt, auch unserer Lebenswelt, ist. Mit Gott endet ein Aufbruch nicht im Dunkel.



Verfasser:in: Ralf und Christine Weinmann

Sind beide Jahrgang 1968 und arbeiten im Bereich Bildung und Medien.

Lebensmotto: Lieber draußen (C), Be!herzt (R)

emk-waldenbuch.de

